

## Ein Gespräch mit Hans-Jörg Uther zu seinem 80. Geburtstag

Harm-Peer Zimmermann (mit Hisako Ono und Alfred Messerli)

Am 20. Juli 2024 hat Prof. Dr. Hans-Jörg Uther sein 80. Lebensjahr vollendet. Zu diesem Anlass hatte die Zeitschrift *Fabula* diesen überragenden Erzählforscher zu einem Gespräch eingeladen. Daran teilgenommen haben: Prof. Dr. Hisako Ono von der Toyo-Universität Tokio, Prof. Dr. Alfred Messerli von der Universität Zürich und der Herausgeber der *Fabula*, Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann. Das Gespräch hat in zwei Etappen am 11. und 12. März 2024 im Universitätszentrum Zürich stattgefunden. Das Treffen wurde großzügig vom *Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft* der Universität Zürich unterstützt. Dafür danken wir Prof. Dr. Bernhard Tschofen. Das Gespräch wurde digital aufgezeichnet. Die *Märchen-Stiftung Walter Kahn* hat die Dateien mittels Transkriptionsprogramm verschriftlicht. Dafür danken wir Diana Müller. Für Korrekturen, Kürzungen und die Lesbarkeit des Manuskripts hat der Herausgeber gesorgt. Auch die Ordnung in drei Themenbereiche hat er vorgenommen: zur Person und Lebensgeschichte, zur Märchenforschung und zum internationalen Typenkatalog (ATU), zur *Enzyklopädie des Märchens* (EM), gefolgt von Schlussätzen.

Die *Märchen-Stiftung Walter Kahn* veröffentlicht hiermit vorab einen Auszug aus dem Interview, das in voller Länge im Heft 3–4/2024 der *Fabula* erscheinen wird. Damit möchten Vorstand und Kuratorium sowie alle Mitglieder der *Märchen-Stiftung* die jahrzehntelange Arbeit von Hans-Jörg Uther, sein immenses Werk und sein unübertroffenes Wissen auf dem Gebiet der historischen und vergleichenden Erzählforschung würdigen und ihm ein Geburtstagsgeschenk machen. Herzlichen Glückwunsch, lieber Jörg!



v. l.: Prof. Dr. Alfred Messerli, Prof. Dr. Hans-Jörg Uther, Prof. Dr. Hisako Ono, Prof. Dr. Bernhard Tschofen und Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann im Restaurant „Giesserei Oerlikon“ in Zürich, 12. März 2024.

## Zur Person und Lebensgeschichte

**Harm-Peer Zimmermann:** Lieber Jörg, du bist am 20. Juli 1944 geboren, am Tag des Attentats auf Hitler. Hat dieses Datum dich und deine Arbeit geprägt?

**Hans-Jörg Uther:** Ganz sicher. Ich gehöre zur Generation derjenigen, die in der Nazi-Zeit geboren sind. Deshalb hat mich diese Zeit immer besonders beschäftigt, aber auch die Geschichte im Allgemeinen. Und immer habe ich ein waches Interesse an all' dem gehabt, was mit der Nazi-Zeit und mit dem Rechtsextremismus zu tun hat und wie solchen Entwicklungen entgegengetreten werden muss, auch jetzt wieder. Derzeit beschäftigten mich die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, die vielen Leiden, die für die Bevölkerung und auch für die Soldaten damit verbunden sind.

**Harm-Peer Zimmermann:** Wenn du sagst, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist für dich prägend gewesen: Inwiefern hat sich das auf dein Fachgebiet (die Erzählforschung) ausgewirkt?

**Hans-Jörg Uther:** In der Zeit zwischen 1933 und 1945 hat man versucht, Märchen, Sagen, Legenden und andere Erzählstoffe zu instrumentalisieren. Diesen völkischen Ansatz in der Märchenforschung habe ich immer sehr kritisch gesehen. Er ist ja nicht erst 1933 entstanden, sondern er reicht zurück ins 19. Jahrhundert, bis zu den Brüdern Grimm und weiter. Damals waren solche Ansichten auch in anderen Ländern weit verbreitet und spielten eine große Rolle im Prozess der Nationenbildung. Großen Einfluss hatte die von Jacob Grimm vorgelegte *Deutsche Mythologie* (zuerst 1835). Jedes Land war bestrebt, seine eigenen Erzählungen zu haben und darauf eine nationale Identität zu gründen. Das ist bis zu einem gewissen Grad verständlich, aber ich habe mich bewusst davon abgewandt und vertrete einen anderen Forschungsansatz.

**Alfred Messerli:** Vielleicht bleiben wir noch kurz bei der Person. Sag bitte etwas zu deiner Herkunft.

**Hans-Jörg Uther:** Ich bin in Herzberg am Harz geboren. Mein Vater wurde nach dem Abitur und einer begonnenen Banklehre als Soldat eingezogen. Er kam zum Glück schon nach vier Monaten aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück. Meine Großmutter väterlicherseits (der Großvater war bereits gestorben) lebte mit Anhang in Hameln. Und so waren wir zunächst bei den Großeltern in Herzberg, wohnten dann einige Monate in Hameln bei zwei Tanten meines Vaters und schließlich im väterlichen Haus, nachdem die Engländer es wieder freigegeben hatten – in räumlicher Enge wie viele andere Familien zu dieser Zeit. In Hameln bin ich 1951 eingeschult worden. Aus beruflichen Gründen wechselte mein Vater 1952 von einer kleinen Privatbank zur Rhein-Ruhr-Bank (später Dresdner Bank) nach Duisburg. Dort kam ich nach dem Grundschulbesuch aufs Gymnasium. Damals musste man eine einwöchige Aufnahmeprüfung machen, und es musste Schulgeld bezahlt werden. Damit wurde eine Auslese betrieben, die sozial alles andere als gerechtfertigt war. Manche Eltern konnten das Schulgeld nicht aufbringen, obwohl ihre Kinder durchaus begabt waren. Deshalb hat man das Schulgeld in Deutschland schließlich (1962) abgeschafft. Als mein Vater den Direktorenposten bei der genannten Privatbank in Hameln bekam (1958), sind wir dorthin zurückgegangen. Aber ich muss sagen, die Jahre in Duisburg waren für mich sehr prägend. Ich war damals neun bis 14 Jahre alt. Wir haben in Trümmergrundstücken gespielt, haben nach Metall gesucht und es beim Altwarenhändler für ein paar Pfennige verkauft. Die Ruhrstädte waren ja noch weitgehend zerstört. Und zugleich wurde viel gebaut, so dass wir auch auf Baustellen herumturtelten.

1965 habe ich Abitur gemacht. Mein Zeugnis war nicht besonders gut, das muss ich zugeben. Da ich nicht zum „Weißen Jahrgang“<sup>1</sup> gehörte, sondern zu den geburtenschwachen Jahrgängen 1944/45, wurde ich sofort zur Bundeswehr eingezogen. Ich hätte 18 Monate Wehrdienst zu leisten gehabt. Aber meine Überlegung war: Wenn du dich für 24 Monate verpflichtest, bekommst du als Offiziersanwärter ein anständiges Gehalt. Ich habe die Grundausbildung durchlaufen; danach war ich an verschiedenen Standorten, zuletzt in Wunstorf beim Lufttransportgeschwader 62. Die Arbeit hat mir so gut gefallen, dass ich meinen Dienst noch einmal um zwei Jahre verlängert habe, um Berufsoffizier zu werden. So kam ich 1967 an die Offizierschule der Luftwaffe in Neubiberg bei München und war hernach am gleichen Standort bei der Presse- und Jugendarbeit eingesetzt, was meinen Neigungen sehr entgegenkam. Ein Studium strebte ich nicht an, was meinen Vater allerdings sehr betrübt hat. Er hat ja wegen des Krieges nicht studieren können.

<sup>1</sup> „Weißer Jahrgang“ ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für die Geburtsjahrgänge, die nach dem 31. Dezember 1926 und vor dem 1. Juli 1937 geboren worden waren. Sie wurden nicht zur 1955 gegründeten Bundeswehr eingezogen.



**Alfred Messerli:** Hast du bei der Bundeswehr bestimmte Erfahrungen gemacht, die du später auf deine Arbeit an der *Enzyklopädie des Märchens* übertragen konntest?

**Hans-Jörg Uther:** Mein Organisationstalent und meine Fähigkeit, Kenntnisse anderen zu vermitteln, habe ich erfolgreich anwenden können. Das Organisieren lag mir einfach. Das ist sicherlich der Enzyklopädie sicherlich zugute gekommen.

**Hisako Ono:** Wie bist du zum Studium gekommen? Und warum fiel deine Wahl auf die Germanistik, die Geschichte und die Volkskunde?

**Hans-Jörg Uther:** Im vierten Jahr bei der Truppe habe ich gemerkt: Das ist doch nicht meine Welt. Hier willst du nicht dein ganzes Leben bleiben. Schließlich habe ich den Entschluss gefasst, Lehrer zu werden. Deutsche Literatur war seit frühester Jugend meine Leidenschaft. So habe ich im Wintersemester 1969/70 das Studium der Germanistik und Geschichte an der LMU in München begonnen. Finanziert habe ich das anfangs durch eine Abfindung, die ich bei der Entlassung von der Bundeswehr bekam, und meine Frau Anne hat als Buchhalterin ihren Teil zu unserem Lebensunterhalt beigetragen. Das Studium wollte ich so schnell wie möglich abschließen. Die damals neu eingeführte Zwischenprüfung habe ich schon nach dem ersten Semester abgelegt. Auf die Volkskunde kam ich, als ich das Semesterprogramm durchstöberte. Da bot Georg Schroubek ein Seminar über den Illustriertenroman an. Das hat mich sehr interessiert, auch wegen der enormen Beliebtheit des Genres und weil ich *Suchkind 312*<sup>2</sup> und *Robinson soll nicht sterben*<sup>3</sup> aus meiner Jugend kannte. Die Seminararbeit über Eduard Rhein, den langjährigen Chefredakteur der HÖR ZU! und Initiator der erfolgreichen Fortsetzungsromane, hat mir sehr viel Spaß gemacht.

**Hisako Ono:** Warum seid ihr nicht in München geblieben?

**Hans-Jörg Uther:** Wir sind 1970 nach Göttingen übergesiedelt, weil die Mieten in München immens in die Höhe kletterten. Das konnten wir uns nicht leisten. Und mittlerweile war unsere erste Tochter Nicola geboren, so dass wir eine größere Wohnung brauchten. Unsere Wahl fiel auch deshalb auf Göttingen, weil meine Eltern und die Schwiegermutter in der Nähe lebten (in Hameln), 100 km entfernt. Sogleich habe ich geschaut, was die Volkskundler machten. Elfriede Moser-Rath bot ein Seminar zum Thema „Die Zeitung als volkskundliche Quelle“ an. Es war übrigens ihr allererstes Seminar. Sie war im Alter von 44 Jahren Assistentin bei Kurt Ranke geworden. Wir waren nur vier Studenten, einer davon war übrigens Albrecht Lehmann. So kam ich zur Volkskunde, obwohl ich eigentlich Lehrer für Deutsch und Geschichte werden wollte. Aber die volkskundlichen Themen haben mich mehr gereizt. Nebenher habe ich als Tutor für amerikanische Studenten gearbeitet, um ein bisschen Geld zu verdienen. Mein Vater gab auch etwas dazu. Die junge Familie Uther kam also ganz gut durch. Kurz darauf (1971) nahm ich eine Hilfskraftstelle in der Volkskunde an, bei der Arbeitsstelle *Enzyklopädie des Märchens*, ohne vorausahnen zu können, dass ich damit meinen Berufsweg gefunden hatte.

**Harm-Peer Zimmermann:** Du hast zu Zeiten der Studentenbewegung studiert. Hat dich das geprägt?

**Hans-Jörg Uther:** In München waren die Studenten sehr aktiv. Es gab Seminarbesetzungen, Sit-ins usw. Darunter hatte zum Beispiel der Mediävist und Finnougrist Hans Fromm zu leiden, ein sehr honoriger Mann alten Schlages, unglaublich belesen. Jedenfalls, eines Tages wurde sein Seminar blockiert. Drei Studenten verweigerten den Zutritt. Fromm und wir, die wir einfach nur studieren wollten, haben uns in den Englischen Garten begeben und dort das Seminar abgehalten. Solche Boykottaktionen fand ich einerseits befremdlich. Andererseits habe ich wegen des Vietnamkrieges gesagt: Das ist ungeheuerlich, was die Amerikaner da an Tod und Zerstörung anrichten. Ich bin tatsächlich mit HỒ Chí Minh-Rufen durch die Straßen gezogen, weil ich es ungerecht fand, wie ein so kleines Volk überfallen und mit Napalmbomben traktiert wurde: Amerika als Weltpolizist. In Göttingen kam ich vom Regen in die Traufe. Als ich mich um eine Stelle als Tutor für die amerikanischen Studenten bewarb, wurde ich zuerst vom Mittelbau und von den Studentenvertretern als ehemaliger Offizier misstrauisch beäugt. Sie haben mich für einen „Militärkopf“ gehalten. Aber ich habe die Stelle trotzdem bekommen. Warum, weiß ich nicht.

**Harm-Peer Zimmermann:** Es waren ja nicht nur Studentenunruhen, sondern man kann von der zweiten Gründung der Bundesrepublik oder von einer Kulturrevolution sprechen.

**Hans-Jörg Uther:** Und da war ich dann natürlich dabei. 1972 suchten wir einen Kindergarten für unsere Tochter. Es gab nur ganz wenige Plätze, und wir bekamen keinen. 1973 haben meine Frau und ich uns dann an einem sogenannten Kinderladen beteiligt; denn wir fanden, die Sozialisierung muss auch außerhalb der Familie stattfinden.

---

<sup>2</sup> Hans-Ulrich Horster: *Suchkind 312*. Hamburg 1959. Der Roman erschien 1955 zunächst in Fortsetzungen in der Programmzeitschrift *Hör Zu!*, deren Chefredakteur Eduard Rudolph Rhein (1900–1993) war, Alias-Name: Hans-Ulrich Horster.

<sup>3</sup> Friedrich Forster: *Robinson soll nicht sterben*. Erzählung. München 1949.

Wir waren von der Reformpädagogik in Summerhill stark beeinflusst, von der anti-autoritären Erziehung. Ich habe das Buch von A. S. Neill immer noch im Bücherschrank.<sup>4</sup> Mindestens einmal in der Woche gab es eine Zusammenkunft im Plenum. Stundenlang haben wir diskutiert. Diese Sitzungen waren echt anstrengend und kraftraubend. Und wie das in Kommunen und Wohngemeinschaften damals – und sicher auch heute – so ist: Es hatte nicht jeder die gleichen Vorstellungen. Die einen putzten besser, die anderen schlechter. Es gab viel Aufregung und Streit darum. Hinzu kam ein langwieriger Streit um städtische Zuschüsse, um die finanzielle Situation, die immer prekär war, zu konsolidieren. Auf jeden Fall haben meine Frau und ich irgendwann aufgegeben. Aber zwei unserer besten Freunde sind uns aus dieser Zeit geblieben.

**Hisako Ono:** Inwiefern hat dich diese Zeit nachhaltig inspiriert?

**Hans-Jörg Uther:** Es war eine Zeit, die einem nicht nur Kraft geraubt, sondern auch viel Kraft und Schwung gegeben hat. Also, dass man sich von den Behörden nicht alles gefallen lässt, dass man sich einbringt in kommunale Entscheidungen und in die Politik, dass man protestieren muss, auf die Straße gehen oder Unterschriften sammeln und so weiter – das habe ich damals gelernt. Kritisch beobachten, auch mal für andere eintreten, für die Schwächeren – das hat mich schon sehr geprägt.

Dies betrifft wissenschaftliche und fachliche Bereiche gleichermaßen. 1974 kam Rudolf Schenda als Nachfolger von Kurt Ranke nach Göttingen, und der war ganz anders gestrickt. Schenda brachte einen Assistenten mit, Klaus Geiger, der den Schwerpunkt Arbeiterkulturforschung stark machte. Beide haben die Volkskunde und auch die Erzählforschung sozialhistorisch erweitert. Schenda brachte überdies die Romanistik ein. Ich habe mich in dieser Zeit von Fragen verabschiedet, die zuvor jahrzehntelang in der Fachwelt diskutiert worden waren: Fragen nach dem Alter der Märchen, nach der Kontinuität der Überlieferung, nach Mündlichkeit oder Schriftlichkeit. Auch den Rettungsgedanken (wir müssen die Relikte sammeln, bevor sie verschwinden), diese Survival-Theorie, habe ich ad acta gelegt. Stattdessen wurde ich nun von sozialhistorischen Fragestellungen und von strukturalistischen Ansätzen beeinflusst, vor allem von Vladimir Propp, von Fragen wie: Welche Strukturen haben die schriftlich tradierten Erzählstoffe? Welche Leitgedanken haben dazu geführt, dass sich manche Erzählungen im kollektiven Gedächtnis erhalten und andere weniger. Es interessierten mich die Funktionen des Erzählguts: Warum sind Eingangs- und Schlussformeln variabel, während die Struktur des Märchens als Ganzes konstant bleibt? Auch Max Lüthi mit seinen literaturwissenschaftlichen Begriffen hat mich inspiriert.

## Zur Märchenforschung und zum Typen-Index (ATU)

**Alfred Messerli:** Hast du eigentlich je bei Kurt Ranke ein Seminar besucht?

**Hans-Jörg Uther:** Ich hatte ein Seminar über „Die Märchen der Brüder Grimm“ bei Walther Killy belegt, dem großen Germanisten und Herausgeber des *Literaturlexikon*.<sup>5</sup> Killy wechselte aber im Sommersemester 1971 an die Universität Bern. Sein Seminar war plötzlich verwaist, und Kurt Ranke wurde gebeten zu übernehmen. Das tat er auch (denn er war ja von Haus aus Germanist). So kam ich zu Ranke und schließlich zur Märchenforschung. Später habe ich dann das Doktorandenkolloquium besucht.

**Alfred Messerli:** Wie hat Ranke dieses Seminar gestaltet? War das damals schon wie heute oder doch etwas anders?

**Hans-Jörg Uther:** Nun, er kam mit einer Liste an Themen herein. Über ein Thema sollte man referieren, um einen Seminarschein zu erhalten. Ich habe mich für die Quellen der *Kinder- und Hausmärchen* interessiert und für Hermann Hamann, der diese Quellen als erster untersucht hatte.<sup>6</sup> Dessen Aufstellung habe ich analysiert und teilweise ergänzt. Schon damals habe ich ziemlich systematisch gearbeitet.

**Alfred Messerli:** Kann man sagen, dass du bleibende Inspirationen von Ranke erfahren hast?

Hans-Jörg Uther: Mich hat schon sehr beeindruckt, was dieser Mensch alles geleistet hatte und wusste. Er hatte bei seinen kulturwissenschaftlichen Untersuchungen immer den homo narrans im Blick. Sein besonderes Interesse galt Schwänken, und diese Geschichten waren und sind auch meine Leidenschaft. Unter den Schwankmärchen

<sup>4</sup> Alexander Sutherland Neill (1883–1973), publizierte das Buch *Summerhill. A radical approach to child rearing*, New York 1960. Deutsch: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill. Reinbek bei Hamburg 1969.

<sup>5</sup> Walther Killy (Hg.): *Literaturlexikon*. Autoren und Werke deutscher Sprache. 15 Bände. Gütersloh, München 1988–1991.

<sup>6</sup> Hermann Hamann: *Die literarischen Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen und ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm*. Berlin 1906.

sind mir *Der gestiefelte Kater* (KHM 33 [1812]), *Hans im Glück* (KHM 83) und *Die Bremer Stadtmusikanten* (KHM 27) am liebsten.

**Hisako Ono:** Was war der Reiz für dich am Aarne-Thompson-Index (AaTh)?<sup>7</sup> Hat dich das Klassifizieren und Rubrizieren von Typen und Motiven in besonderer Weise angesprochen?

**Hans-Jörg Uther:** Nun, das ist meine Lust am Organisieren. Ich kannte nahezu alle Kategorisierungssysteme für Märchen, wie sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts erstellt worden waren, und ich hatte mich nach und nach durch die Märchen der Welt gelesen, zum Beispiel durch die Sammlung von Laura Gonzenbach für Sizilien<sup>8</sup> oder die von Erzherzog Ludwig Salvator für Mallorca<sup>9</sup>. Diese Sammlungen waren alle in deutscher Sprache erschienen. Was mich inspiriert hat, war das international gängige Ordnungssystem AaTh. Meiner Überzeugung nach gibt es für alle Märchen der Welt eine gemeinsame Basis. Heute denke ich: Das war vermessen! Man kann nicht alle Geschichten der Welt in einem einzigen Katalog zusammenfassen. Das Aarne-Thompson- (AaTh) und auch Aarne-Thompson-Uther-System (ATU)<sup>10</sup> ist stark auf das alte Europa ausgerichtet, ist eurozentristisch. Versuche, den Aarne-Thompson-Index auf andere Länder zu übertragen, also etwa auf Indien oder Brasilien, sind problematisch, weil nicht alle Erzählgenres und alle Erzähltypen eingefangen werden können.

**Harm-Peer Zimmermann:** Den bestehenden Klassifikationen und der Anordnung in Erzähltypen und Erzählmotive ist ja auch Positivismus vorgeworfen worden. Inwiefern sind und bleiben solche Motivreihen dennoch sinnvoll?

**Hans-Jörg Uther:** Zweifellos lässt sich dieser Vorwurf machen. Die ATU-Arbeit ist ein enorm nüchternes Geschäft. Aber im Kontext der deutschen Nachkriegsgeschichte betrachtet, bildet sie quasi das Gegenstück zur ideologisch aufgeladenen Mythologie-Schule, die alle Erzählungen auf germanische Ursprünge zurückgeführt haben wollte. Ich bin der Meinung, die Arbeit an Typen- und Motiv-Indices hat gerade in Deutschland zur Befreiung von alten und verhängnisvollen Ideologien beigetragen.

**Harm-Peer Zimmermann:** Steckt das Nationalistische und Ideologische nicht von Anfang an auch in den Indices selbst?

**Hans-Jörg Uther:** Ja, dies gilt es natürlich zu bedenken. Die Groß- oder Urgroßväter haben diese Kataloge vor allem aus nationalen Gründen angelegt. Das kulturelle Erbe sollte gesammelt, gesichert und geordnet werden, um nationale Identitäten zu behaupten. Es mussten Archive geschaffen, Vergleichbarkeit hergestellt werden. Vor allem kleine und gefährdete Völker wie die Finnen und die Esten waren bemüht, in Volkserzählungen ihre Identität zu finden. Überlieferte Texte zu sammeln und zu ordnen, das hieß, die nationale Eigenart zu begründen. So entstand das große Ordnungssystem von Antti Aarne. Zugleich aber war man international orientiert, indem man erkannte, dass Erzähltypen und -motive universell verbreitet sind. Übrigens hatten das bereits die Brüder Grimm gesehen. Der Kommentarband (1822)<sup>11</sup> zu den *Kinder- und Hausmärchen* stellt gewissermaßen den Beginn der vergleichenden Märchenforschung dar. Die Italiener kommen hier zu Wort: Basile, Straparola; die Franzosen: Perrault, Madame d'Aulnoy und andere. Bei den Grimms liegen die Wurzeln nicht nur der nationalen und mythologischen Schule, sondern eben auch einer international orientierten, vergleichenden und nicht konfrontativen Herangehensweise. Es interessieren sozusagen ganz wertneutrale Fragen: Wie ist eine Geschichte vernetzt innerhalb der Sammlung und auch weltweit aufgrund derselben Thematik?

Seit den Grimms gibt es den weiten und vergleichenden Blick in die Welt. Man sieht nun etwa in der Schweiz: Den großen wunderbaren Tell, den gibt es auch in einer Sage aus Dänemark. Dasselbe gilt für den *Rattenfänger von Hameln* oder für die Schlangenmotivik. Es gibt etwas Universelles, etwas Gemeinsames im menschlichen Kulturgut. Später (für André Jolles und Kurt Ranke) war es die Geistesbeschäftigung, die alle Völker einte.

**Harm-Peer Zimmermann:** Und entsprechend war die internationale Erzählforscher-Community gut vernetzt.

**Hans-Jörg Uther:** Um die Forscherwelt besser zu vernetzen, regte Ranke mit anderen Mitstreitern die Gründung einer *International Society for Folk Narrative Research* (ISFNR) an und organisierte mit Laurits Bødker 1959 den ersten internationalen Kongress der Erzählforscher in Kiel und Kopenhagen. Ranke hat sich für eine internationale

<sup>7</sup> Antti Aarne, Stith Thompson: *The types of the folktale. A classification and bibliography.* Helsinki 1961.

<sup>8</sup> Laura Gonzenbach: *Sizilianische Märchen.* Aus dem Volksmund gesammelt. Mit Anmerkungen Reinhold Köhler's und einer Einleitung herausgegeben von Otto Hartwig, 2 Theile. Leipzig 1870.

<sup>9</sup> Salvator, Erzherzog Ludwig: *Märchen aus Mallorca.* Würzburg, Leipzig 1896.

<sup>10</sup> Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson.* Part I–III. Helsinki 2011.

<sup>11</sup> Vgl. Brüder Grimm (Hg.): *Kinder- und Haus-Märchen.* Dritter Band [Anmerkungsband], Berlin 1822, online: [https://www.grimm-portal.de/viewer/image/1433243665004\\_3/7/](https://www.grimm-portal.de/viewer/image/1433243665004_3/7/) [30.04.2024].



Prof. Dr. Hans-Jörg Uther mit Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann auf der Terrasse der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, 11. März 2024.

Zusammenarbeit stark gemacht und sogar Mittel aufgetrieben, dass Forscher aus Osteuropa und vielen anderen Ländern zu Kongressen in den Westen reisen konnten.

**Hisako Ono:** Was genau ist der Ertrag der ATU-Arbeit?

**Hans-Jörg Uther:** Ich habe im Laufe der Zeit eine pragmatische Haltung zu Typen- und Motivindices entwickelt: Sie sind Hilfsmittel, um von dort zur Bedeutung und Funktion der Texte im Ganzen sowie der Motive und Einzelaspekte zu kommen. Der ATU-Katalog für sich genommen ist keine Bibel, sondern ein bibliografisches Hilfsmittel zum Aufspüren von Texten, die man sonst möglicherweise gar nicht beachtet hätte. Deshalb habe ich einen ganzen Band für verschiedene Register vorgesehen. Allein das Sachregister weist über 150 Seiten auf.<sup>12</sup> Bei den Erzähltypen ist reichhaltig Sekundärliteratur angegeben sowie die geografische Verbreitung eines Motivs (wenigstens ungefähr) dargelegt. Also ein Hilfsmittel, auch um ältere von jüngeren Varianten zu unterscheiden. Der ATU regt zur Forschung an, mehr leistet er nicht.

**Harm-Peer Zimmermann:** Aus deiner vorherigen Bemerkung höre ich noch ein bisschen mehr heraus, nämlich die Möglichkeit, anthropologische Fragen zu stellen, auf die *Conditio Humana* zu sprechen zu kommen. Ist es immer dasselbe, was Menschen in den Märchen der Welt beschäftigt? Worin bestehen die kulturellen Besonderheiten?

**Hans-Jörg Uther:** Wiewohl unterschiedlich im Lokalkolorit, in der Personage und den Requisiten, sind doch in allen Geschichten die Themen wichtig: zum Beispiel Konflikte zwischen Männern und Frauen, zwischen Arm und Reich, Schön und Hässlich. Oder die großen Lebensthemen: Leid, Trauer, Grausamkeit, Hilfsbereitschaft, Glück. All das findet sich in Märchen, und zwar weltweit. Nur diese Grundkonflikte und menschlichen Grundfragen können die Basis für universale Erkenntnisse sein. Die phantastische Sicht auf die Welt, wie sie in Märchen zum Ausdruck kommt, gibt es überall. Dieser Weitblick war es dann auch, weshalb Ranke keine Enzyklopädie des *deutschen* Märchens machen wollte, sondern eben eine international und historisch vergleichende.

**Hisako Ono:** Wie beurteilst du die Loslösung der Erzählforschung aus der Germanistik und Literaturwissenschaft? Was kann die Volkskunde, was die Germanistik nicht kann?

**Hans-Jörg Uther:** Die Germanistik behandelt die Texte vielfach nur unter philologischen Aspekten abstrakt und weitgehend losgelöst von der sozialhistorischen Wirklichkeit. So wichtig die Philologie auch ist, diese allein ist mir zu weit weg von den Geschichten selbst und ihrer historischen Wirklichkeit und dem damit häufig verbundenen

<sup>12</sup> Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Part III: Appendices.* Helsinki 2011.

Paradigmenwechsel. Mich interessieren die Überlieferungswege von Märchen, die Funktionalität für uns Menschen, die Belege in den unterschiedlichsten Genres seit dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit.

**Alfred Messerli:** Ist die historisch-vergleichende Erzählforschung ein Auslaufmodell?

**Hans-Jörg Uther:** Das würde ich nicht sagen wollen. Man muss auch sehen: Seit den 1970er Jahren hat sich die Germanistik zur Kulturwissenschaft und Medienwissenschaft erweitert und Perspektiven entwickelt, an denen wiederum wir sehr interessiert sind. Im Großen und Ganzen aber ist die volkskundliche Erzählforschung überall in der Defensive. Lehrstühle werden abgebaut, Archive nicht weiter geführt. Ich denke nur an das große EM-Archiv, aber auch an die zugehörige Bibliothek, die vor kurzem zerfleddert wurde. Und wie geht es in Marburg weiter, wenn Siegfried Becker pensioniert wird? Dort lagert das *Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung*. Das sind Schätze, Aufzeichnungen aus den 20er, 30er Jahren und älter, mitsamt Metadaten. Wer kümmert sich in fernerer Zukunft darum? Damit will ich sagen, insgesamt ist unsere Erzählforschung extrem unter Druck.

**Harm-Peer Zimmermann:** Wie siehst du den Streit um Mündlichkeit oder Schriftlichkeit der Volksüberlieferung? Was sagst du aus deiner tiefen Kenntnis der Überlieferungen dazu?

**Hans-Jörg Uther:** Diesen Streit halte ich für völlig überflüssig. In Anbetracht der Freiburger Publikationsreihe *ScriptOralia* (143 Bände sind inzwischen publiziert) möchte ich sagen: Es geht nicht um Mündlichkeit oder Schriftlichkeit, sondern es geht darum, wie Mündlichkeit im Text re-inszeniert wird. Die Grimms und viele ihrer Nachfolger haben es vorgemacht. Die Mündlichkeit (die mündliche Rede im Märchentext) wächst bei den Grimms bis zur siebten Auflage (1857) stetig an, aber das geschieht durch kunstvolle literarische Arbeit. Dialoge werden mit umgangssprachlichen Formulierungen, mit Redensarten, Reimen und Sprüchen versehen, die irgendwo aufgelesen wurden. Das ist Textästhetik, Inszenierung, Theater, meine ich, und damit sind wir an einem anderen Ort. Die Frage mündlich oder schriftlich kam in den 1970er-Jahren noch einmal groß auf. Damals untersuchte man indigene Völker und erkannte, dass deren Erzählgut über Generationen hinweg mündlich weitergegeben worden war. Was bleibt Menschen, die nicht lesen und schreiben können, auch anderes übrig. So richtig hat mich das aber weniger interessiert. In unseren Breitengraden sollte man von einer wechselseitigen Abhängigkeit zwischen mündlicher und schriftlicher Tradierung ausgehen. Wichtiger finde ich, wann welche Erzählungen und Geschichten besonderen Stellenwert hatten, welche davon wann und warum eine Leitfunktion übernommen haben. Diese Fragen lassen sich nur durch historisch-komparatistische Ansätze klären.

**Harm-Peer Zimmermann:** Holger Erhardt weist detailliert nach, dass Sprechweisen von Dorothea Viehmann sich in Grimms Märchen wiederfinden.<sup>13</sup> So kann man vielleicht sagen: Einerseits wird Mündlichkeit inszeniert, andererseits wird Mündlichkeit zitiert?

**Hans-Jörg Uther:** Genau diese beiden Aspekte lassen sich ohne weiteres an vielen Sammlungen mit populärem Erzählgut zeigen. Zu berücksichtigen ist aber auch der Umstand, dass es nur wenigen gelungen ist, mündlich aufgezeichnetes Erzählgut adäquat zu verschriftlichen und zugleich Standards zu entwickeln. Exemplarisch möchte ich hier nur auf Helmut Fischer und seine zahlreichen Arbeiten zu rezentem Erzählgut aus dem Rhein-Sieg-Kreis hinweisen.<sup>14</sup> Da kannst du klar erkennen, dass nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet wurde.

**Harm-Peer Zimmermann:** Zugleich bist du ja der Mündlichkeit zugeneigt. Du hast zweifellos ein Faible für das Erzählen von Märchen. Was bedeutet dir der mündliche Vortrag?

**Hans-Jörg Uther:** Seit 50 Jahren erlebe ich Erzählerinnen im Live-Vortrag. Meiner Einschätzung nach hat sich das Erzählen zum Positiven hin entwickelt. Ich bedaure nur, dass das Talent der Erzählerinnen und Erzähler so wenig in der Öffentlichkeit gewürdigt wird. Nur selten erhalten Erzählerinnen für ihre Kunst einen Preis wie letztes Jahr Angelika Schreurs anlässlich der Reichelsheimer Märchen- und Sagentage.<sup>15</sup> Für das Märchenerzählen halte ich eine solide Ausbildung für unumgänglich. Auch eine Sprachausbildung bei Dozenten, die wissen, wie man auf der Bühne agieren muss, scheint mir notwendig zu sein. Und natürlich muss eine gute Erzählerin sich in ihrem Stoff auskennen, über Motive, Figuren, Typen und so weiter Bescheid wissen.

**Hisako Ono:** Wie beurteilst du die Verarbeitung von Erzählstoffen in den Medien? Schaust du Märchenfilme? Was geht dir dabei durch den Kopf?

<sup>13</sup> Holger Ehrhardt: Dorothea Viehmann. Kassel 2012.

<sup>14</sup> Z. B. Helmut Fischer: Erzählgut der Gegenwart. Mündliche Texte aus dem Siegraum. Köln 1978.

<sup>15</sup> Die Gemeinde Reichelsheim im Odenwald verleiht jährlich den „Wildweibchenpreis“ an Persönlichkeiten, die sich in herausragender Weise mit Märchen und Sagen beschäftigt haben. 2023 wurde die Märchenerzählerin Angelika Schreurs aus Düsseldorf mit diesem Preis ausgezeichnet. Vgl. online: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wildweibchenpreis> [24.04.2024].

**Hans-Jörg Uther:** Märchen haben sich in jedem neuen Medium durchgesetzt. Das ist im digitalen Zeitalter nicht anders als früher. Es hat mit Illustrationen begonnen, dann kamen die Theaterstücke, Scherenschnitte, Hörspiele, Filme, Trickfilme. Besonders mag ich den *Schneewittchen*-Film von Walt Disney.<sup>16</sup> Die Mitarbeiter mussten ja Tausende Zeichnungen anfertigen, um diesen Film überhaupt herstellen zu können. Dann die Japaner mit dem *Heidi*-Animationsfilm.<sup>17</sup> Die ganze Technik und Arbeit, die dahinter steckt: beeindruckend! Überhaupt der Manga, eine neue aus Japan kommende Form der seriellen Bilderzählung des Comic, die auch Märchen umfasst.

Die Märchenfilme hingegen, die heute im Fernsehen laufen, sind von sehr unterschiedlicher Qualität. *SimsalaGrimm* zum Beispiel<sup>18</sup> ist in meinen Augen weniger gelungen. Die Einführung zweier Erzählfiguren mag mancher als innovativ ansehen, aber ich finde, so darf man mit den klassischen Märchentexten nicht umgehen. Andere und später entstandene Märchenfernsehfilme nach Vorlagen von Grimm und Hans Christian Andersen sind mit hervorragenden Schauspielern gedreht worden<sup>19</sup>, und es ist eine Freude, wie – trotz künstlerischer Freiheit – die Handlungszüge bewahrt worden sind. Vorher war die tschechisch-deutsche (DDR) Verfilmung *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*<sup>20</sup> vorbildlich – ein Klassiker. Auch die DDR-Verfilmung *Der kleine Muck*<sup>21</sup> ist einfach gut. Aber viele andere Produktionen gehen an der Sache vorbei, zum Beispiel der amerikanische Fantasy-Film *Brothers Grimm*.<sup>22</sup>

In der Politik, in der Werbung und in Karikaturen und Cartoons sind Märchentemen stets aktuell. Es regnet Sterntaler, einer ist Hans im Glück, der andere Hans im Pech, weil er sich nicht für den richtigen Computer entschieden hat. Solche Revitalisierungstendenzen müssen natürlich ebenfalls untersucht werden, spiegeln sie doch in gewisser Weise den Stellenwert bestimmter Märchen wider.

**Alfred Messerli:** Du hast die Märchenillustrationen angesprochen. Selbst hast du eine Riesensammlung angelegt. Seit wann hat dich das interessiert?

**Hans-Jörg Uther:** Seit den frühen 80er Jahren, eigentlich durch Zufall. Kurt Ranke sollte für das Auswärtige Amt eine Bilderserie zu deutschen Märchen und Sagen machen. Aber er schaffte es aus Krankheitsgründen nicht mehr. Ich bin dann eingesprungen und habe drei Diaserien abgeliefert und Texte dazu geschrieben. Dabei wurde mir erst richtig bewusst, dass Märchenforscher wie Lutz Röhrich, Rolf-Wilhelm Brednich oder Wolfgang Mieder schon vor Jahren die Bedeutung von Illustrationen für das Weiterleben von Geschichten erkannt und dies innerhalb ihrer Forschungen berücksichtigt hatten. So bin ich zu den Bildern gekommen und auch zu Erkenntnissen. Bildtheorie ist weniger mein Schwerpunkt, aber ich sehe aus den Bilderfolgen und aus den verwendeten Techniken, welche Märchen zeitbedingt dominieren, versuche zu ergründen, warum welche Szene ausgewählt wurde, warum gerade dieses Märchen mit einer Illustration bedacht wurde, warum andere nicht, und und und. So lassen sich Aufschlüsse über die Beliebtheit bestimmter Märchen über einen längeren Zeitraum gewinnen und über die Art und Weise, wie unterschiedlich erzählerische Höhepunkte unabhängig von modischen Zeitströmungen eingefangen worden sind. Auch hier bevorzuge ich die historisch-vergleichende Methode. Ich habe viele Illustrationen gesammelt und biete immer wieder Vorträge dazu an, sogar über ein Thema wie *Zerstörung und Erneuerung im Märchen*. Dazu gibt es erstaunlich viele Darstellungen.

**Hisako Ono:** Es sind ja viele japanische Märchenforscher zu dir gekommen, und du hast sie unterstützt. Hast du von Ihnen auch Anregungen erhalten?

**Hans-Jörg Uther:** Ich hatte mehrere Postdoktoranden, die meisten aus Japan, zuletzt Fumiko Mamiya, Kogi Kato und Yuichi Mizoi. Die meisten kamen auf Empfehlung von Toshio Ozawa. Ihre Forschungsgebiete sind vor allem die Märchen und Sagen der Brüder Grimm. Alle haben über einen längeren Zeitraum die Abläufe des Enzyklopädie-Betriebs kennengelernt und die Art und Weise studiert, wie dort geforscht wurde, zum Beispiel, wie Artikel bearbeitet wurden. Es sind sicherlich viele Anregungen von Göttingen ausgegangen, aber leider nur sehr wenige in umgekehrter Richtung. Das mag jetzt ein bisschen kritisch klingen, aber ich muss dazu sagen, dass das auch mit an uns lag. Denn selbstverständlich gab und gibt es eine spezifisch japanische Märchenforschung und Märchentheorie mitsamt eigenen Forschungsmethoden. Heute ist mit Isamitsu Murayama ein wichtiger Grimm-Forscher dazugekommen. Man denke nur an seine Doktorarbeit<sup>23</sup> und an den ausgezeichneten Aufsatz über Dorothea

<sup>16</sup> *Snow White and the Seven Dwarfs* (deutsch: *Schneewittchen und die sieben Zwerge*), USA (Walt Disney) 1937.

<sup>17</sup> *Arupusu no Shōjo Haiji* (deutsch: *Heidi*, wörtlich: Alpenmädchen Heidi). Japan (Shigehito Takahashi) 1974.

<sup>18</sup> Zeichentrickserie, Deutschland (NDR), 1999–2020.

<sup>19</sup> <https://www.ardmediathek.de/maercheninderard?isChildContent=> [10.4.2024].

<sup>20</sup> *Tři oříšky pro Popelku* (deutsch: *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*), Tschechoslowakei, DDR (Filmové Studio Barrandov, DEFA) 1973.

<sup>21</sup> *Die Geschichte vom kleinen Muck*, DDR (DEFA) 1953.

<sup>22</sup> *Brothers Grimm*, USA (Charles Roven, Daniel Bobker) 2005.

<sup>23</sup> Isamitsu Murayama: Poesie – Natur – Kinder. Die Brüder Grimm und ihre Idee einer ‚natürlichen Bildung‘ in den Kinder- und Hausmärchen. Heidelberg 2005.



Viehmann-Porträts<sup>24</sup>. Das kommt hier an, weil es auf Deutsch publiziert ist. Ich würde sagen, diese Forschungen und auch deine, liebe Hisako, sind typisch japanisch, weil alles sehr gründlich untersucht wird, feinsinnig und auf Stil bedacht.

**Hisako Ono:** Du hast schon Recht, die Märchenforschung in Japan ist stark an der europäischen, besonders an der deutschen Forschung orientiert. Das liegt natürlich an den Brüdern Grimm und ihrer Rezeption in Japan seit dem 19. Jahrhundert.

**Hans-Jörg Uther:** Nun, auch in Deutschland und England hat man sich frühzeitig für die japanische Kultur interessiert. Schon 1885 gibt David Brauns eine große Sammlung japanischer Märchen auf Deutsch heraus.<sup>25</sup> Zuvor war bereits eine Sammlung in England erschienen und ins Deutsche übersetzt worden.<sup>26</sup> Da steht explizit: Hier, liebe Kolonialbeamte aus England, habt ihr jetzt japanische Märchen, damit ihr die japanische Mentalität kennenlernen. Auf der anderen Seite gibt es in Japan Arbeiten, zum Beispiel von Yoshiko Noguchi, die untersucht hat, wie Grimms Märchen in Japan rezipiert worden sind und welchen Einfluss viktorianische Wertvorstellungen darauf hatten<sup>27</sup> – und dann auch auf das Märchenerzählen in Japan.

## Zur Enzyklopädie des Märchens (EM)

**Alfred Messerli:** Wie bist du zur *Enzyklopädie des Märchens*<sup>28</sup> gekommen?

Hans-Jörg Uther: Kurz nach dem Beginn des Volkskunde-Studiums in Göttingen hörte ich, dass innerhalb des Instituts ein Forschungsprojekt bestand, das in eine Enzyklopädie des Märchens münden sollte. Als Student, der ich damals war, habe ich mich auf eine der freiwerdenden Hilfskraftstellen beworben und wurde genommen.

**Alfred Messerli:** Was waren deine ersten Aufgaben?

**Hans-Jörg Uther:** Anfangs habe ich alle vorhandenen Texte überprüft und bibliographisch verzeichnet. Dann kam das für mich entscheidende Jahr 1972. Ich wollte Examen machen und das Referendariat absolvieren. Aber dann starb der engste Enzyklopädie-Mitarbeiter von Kurt Ranke, Fritz Harkort. Plötzlich war eine volle wissenschaftliche Mitarbeiterstelle frei, vergleichbar mit einem Studienrat. Elfriede Moser-Rath und Ernst Heinrich Rehermann schlugen vor, die Stelle mit mir zu besetzen. So wurde ich zunächst ohne Abschluss fester Mitarbeiter bei der EM. Das Examen habe ich im Sommer 1973 bestanden, und danach habe ich mit voller Zeit und voller Kraft ununterbrochen für die EM gearbeitet und schließlich nach Eintritt in den Ruhestand die Arbeitsstelle ehrenamtlich bis zum Abschluss der EM 2015 geleitet.

**Hisako Ono:** Das Projekt gab es ja schon, als du dazu kamst. Wann war der Beginn?

**Hans-Jörg Uther:** Die Initiative ging vom Verlag Walter de Gruyter (Berlin) aus. Dort lag das 1930 von Johannes Bolte geförderte und von Lutz Mackensen angefangene *Handwörterbuch des deutschen Märchens* sozusagen auf Eis. Es war 1940 aus Kriegsgründen abgebrochen worden; nur zwei Bände waren erschienen. Mitte der 1950er Jahre nun ging der Verlag auf Kurt Ranke zu, ob er das Projekt nicht fortführen wolle. Er sagte zu und warb zunächst (1956) bescheidene Mittel bei der DFG ein. So konnte eine halbe Mitarbeiterstelle finanziert werden. Die bekam Fritz Harkort. Seine Aufgabe bestand darin, ein Stichwortverzeichnis anzulegen, also die Themen für einzelne Lexikonartikel einzukreisen. Dafür orientierte er sich vor allem an bestehenden Typen- und Motivkatalogen, an Bolte/Polívkas *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen*<sup>29</sup>, aber auch an Wesselskis *Märchen des Mittelalters*<sup>30</sup> und anderen Grundlagenwerken. Der erste Entwurf konnte 1959 an die Erzählforscher-Community in aller Welt verschickt werden mit der Bitte, Ergänzungen vorzunehmen, aber auch schon zu überlegen, wer welchen Artikel schreiben könne. Dieses Stichwortverzeichnis war dem Standard der 50er Jahre entsprechend, im Grunde ein erneuerter Aarne/Thompson und Bolte/Polívka, mehr nicht. Kaum Biographien, wenige Theorieartikel, wenige über religiöses Erzählgut und über stoffgeschichtlich relevante Werke der Weltliteratur. Dennoch waren schon

<sup>24</sup> Isamitsu Murayama: Intermediale Wechselwirkung von Text und Bild. Die Entwicklung des Dorothea Viehmann-Porträts von Ludwig Emil Grimm zum Archetypus einer ‚idealen‘ Märchenerzählerin. In: *Fabula* 40/2019, S. 217–243.

<sup>25</sup> David Brauns: *Japanische Märchen und Sagen*. Leipzig 1885.

<sup>26</sup> A. B. Mitford [Lord Redesdale]: *Tales of Old Japan*. London 1871 (1883); dt. 1875).

<sup>27</sup> Zuletzt Yoshiko Noguchi: Influences of Victorian Values on Japanese Versions of Grimms' Fairy Tales. In: *Fabula* 56/2015, S. 67–78.

<sup>28</sup> Vgl. online: [https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklop%C3%A4die\\_des\\_M%C3%A4rchens](https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklop%C3%A4die_des_M%C3%A4rchens) [24.04.2024].

<sup>29</sup> Vgl. Johannes Bolte, Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen*. 5 Bände. Leipzig 1913–1932.

<sup>30</sup> Albert Wesselski: *Märchen des Mittelalters*. Berlin 1925.

damals zehn Bände geplant. 1962 wechselte Ranke nach Göttingen, und kurz darauf stieg die Volkswagenstiftung in das EM-Vorhaben ein. Sie hat fünf Jahre lang (1966 bis 1971) größere Geldbeträge zur Verfügung gestellt, so dass nun zwei Mitarbeiter angestellt werden konnten, Fritz Harkort und Ernst Heiner Rehermann.

**Hisako Ono:** Wie ging es weiter? Wie kam es zu diesem Großprojekt mit Redaktion und Herausbergremium?

**Hans-Jörg Uther:** Entscheidend war das Jahr 1972. Kurt Ranke hatte einen großen DFG-Antrag gestellt. Eine Gutachter-Kommission wurde beauftragt, eine sogenannte Begehung vorzunehmen, die vor Ort schauen sollte: Lohnt sich die Förderung überhaupt? Ist das Geld gut angelegt? Was ist eigentlich in den Jahren der bisherigen Projektlaufzeit geschehen? Gibt es erkennbare Fortschritte? Damals wussten wir: Das Projekt steht auf der Kippe. Es gab Stimmen in der DFG, die das Unternehmen einstellen wollten, weil bisher nur Texte für das Archiv zusammengetragen worden waren, nichts sonst, keine Veröffentlichung. Nach Einblick in einen Auszug der revidierten Stichwortliste empfahl die Kommission die Fortführung des Projekts, allerdings unter der Bedingung, dass 1975 die erste Lieferung der *Enzyklopädie des Märchens* vorliegen musste.

Danach begann die heiße Phase. Wir legten Abkürzungsverzeichnisse und Register an; wir regelten die Aufteilung der redaktionellen Arbeit.<sup>31</sup> Das war meine Aufgabe, die Verzeichnisse anzulegen und überhaupt die Arbeitsorganisation im Hinblick auf den Editionsprozess aufzubauen. Schließlich mussten Autoren für die einzelnen Artikel angeworben werden. Dazu wurde 1973 ein Herausgeber- und Redaktionsstab gegründet.

So wurden (außer Kurt Ranke als Hauptherausgeber) als erste Herausgeber Hermann Bausinger (Tübingen), Wolfgang Brückner (Würzburg), Max Lüthi (Zürich), Lutz Röhrich (Freiburg) und Rudolf Schenda (Tübingen, dann Göttingen, später Zürich) gewonnen. Parallel wurde ein zweites Gremium geschaffen: die Redaktion in der Arbeitsstelle. Arbeitsstellenleiter war der jeweilige Hauptherausgeber, also zunächst Kurt Ranke, dann nach einem Interim für viele Jahre Rolf Wilhelm Brednich. Die Redaktion bestand aus Ernst Heinrich Rehermann und mir, dazu kamen Elfriede Moser-Rath als Assistentin von Kurt Ranke und Rankes langjährige Mitarbeiterin Lotte Baumann. Sie sprach fließend Französisch, Spanisch und Italienisch und fertigte fachliche Übersetzungen aus diesen Sprachen für die EM an. So kam die Arbeit gut in Gang.

**Harm-Peer Zimmermann:** Wie entwickelte sich die Zusammenarbeit mit dem Verlag Walter de Gruyter?

**Hans-Jörg Uther:** Nach Vorliegen des Verlagsvertrags kam die Publikation in sichere Bahnen. Da ich schon immer an juristischen Fragen interessiert war, was Ranke wusste, beauftragte er mich mit der Durchsicht des Vertrags. Im Namen der Herausgeber habe ich den Herausgebervertrag endgültig ausgehandelt, obwohl ich gar kein Herausgeber war, sondern Angestellter. Der Verlagsleiter, ein Nachfahre des Verlagsgründers, konnte gar nicht begreifen, dass ein so junger Mann, noch dazu ohne einen akademischen Grad, für die Professoren sprach. Unterschrieben haben dann selbstverständlich die Herausgeber. Ungewöhnlich für den Verlag war weiter die Tatsache, dass dem Vertrag als Anlage ein Statut beigefügt war, welches den Redaktoren gleiches Stimmrecht bei allen Entscheidungen zusicherte. Eine solche Regelung gab es sonst nirgendwo, in keinem anderen der dort betreuten Projekte. Insgesamt gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Verlag von Anfang an fair und hilfreich. Wir profitierten vom Know-how des Verlages, schließlich waren dort das *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* (HDA)<sup>32</sup> und zahlreiche Lexika sowie volkscundlich wichtige Werke erschienen.

**Hisako Ono:** Gab es starke Berührungspunkte der EM mit dem *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*?



Prof. Dr. Hans-Jörg Uther mit Prof. Dr. Hisako Ono auf der Terrasse der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, 11. März 2024.

<sup>31</sup> Vgl. dazu: Manfred Grätz: Die Enzyklopädie des Märchens. Untersuchungen zu Konzeption, Erstellung und Nutzungsmöglichkeiten. Hausarbeit (masch.) zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst. Köln 1984.

<sup>32</sup> Vgl. Hanns Bächtold-Stäubli, Eduard Hoffmann-Krayer (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 10 Bände. Berlin/Leipzig 1927–1942.

**Hans-Jörg Uther:** Das HDA war das einzige Projekt, das noch vor 1945 abgeschlossen werden konnte, aber nur mit erheblichen Schwierigkeiten. Eine nennenswerte Anzahl von Artikeln blieb offen, weil die Autoren im Krieg oder gefallen waren. Für viele Stichwörter war einfach kein Autor zu finden. Hinzu kommt das problematische Konzept: Viele Artikel bestehen nur aus einer Anhäufung von Fakten. Da wird eine deutsche Region nach der anderen aufgeführt. Es fehlt die Reflexion, die theoretische Rahmung. Daran kranken viele Artikel. Dasselbe gilt für viele Artikel des *Handwörterbuchs des Deutschen Märchens*. Um auf deine Frage zurückzukommen: Es gibt manche Berührungspunkte, aber vor allem entstand die EM in Abgrenzung zur Faktenhuberei des HDA.

**Harm-Peer Zimmermann:** Blieb es bei der Kollegialität zwischen Redaktion und Herausgebern? Oder gab es dann doch hin und wieder Hierarchieprobleme?

**Hans-Jörg Uther:** Das Arbeitsverhältnis zwischen Redaktion und Herausgebern war sehr kollegial. Die Herausgeber vertraten aber sehr unterschiedliche Richtungen im Fach Volkskunde. Lutz Röhrich hat mir einmal erzählt, er hätte sich nie vorstellen können, mit Bausinger, Schenda und Brückner an einem Tisch zu sitzen und dermaßen harmonisch zusammenzuarbeiten. Ja, es war eine wirklich wunderbare Zeit, und alle fühlten sich wohl.

**Alfred Messerli:** Stand denn die Finanzierung inzwischen außer Frage?

**Hans-Jörg Uther:** Wir haben es tatsächlich geschafft, 1975 die *erste Lieferung* zum ersten Band der *Enzyklopädie des Märchens* herauszubringen. Jedenfalls hatten wir die entscheidende Bedingung der DFG erfüllt. Die Förderung lief weiter, wurde sogar ausgebaut. 1974 kam die Slavistin Ines Köhler-Zülch als Nachfolgerin für Rehermann zu uns. Sie wurde eingestellt, weil wir alle der Meinung waren, für Osteuropa fehlt es sowohl in der Redaktion als auch im Herausgebergremium an Kompetenz. Sie war in Bulgarien über den *Alexanderroman* promoviert worden.<sup>33</sup> In Bulgarien! Das war damals eine absolute Seltenheit. 1977 wurde noch eine dritte Redaktorenstelle bewilligt und mit Rainer Wehse besetzt, einem Schüler von Lutz Röhrich, der zugleich Anglist war. 1978 ging Lotte Baumann in den Ruhestand, und für sie kam Christine Shojaei Kawan als vierte Redaktorin zu uns mit dem Schwerpunkt Romanistik. Sie spricht fließend Spanisch, Französisch, Italienisch und Englisch sowieso. 1986 verließ uns Rainer Wehse, und für ihn kam mit Ulrich Marzolph, ein Orientalist. Das war die Kernmannschaft der Arbeitsstelle über mehrere Jahrzehnte, nicht zu vergessen unseren langjährigen Sekretär Axel Füllgrabe (seit 1978 in der EM) und die Vielzahl der studentischen Hilfskräfte, die alle zu einem reibungsarmen Ablauf der Redaktionsarbeit beitrugen.

Seit 1980 wurde das Vorhaben von der Göttinger Akademie der Wissenschaften betreut. Denn Ende der 1970er Jahre hatte die DFG ihre Richtlinien geändert. Man wollte die Langzeitprojekte, zu denen die EM gehörte, nicht mehr fördern; denn sie blockierten rund 80 Prozent des Etats. Stattdessen sollten große Projekte über die Akademien laufen, mit je 50-prozentiger Beteiligung des Bundes und des jeweiligen Sitzlandes.

**Alfred Messerli:** Du hast das Stichwortverzeichnis erwähnt und angedeutet, dass es überarbeitungsbedürftig war.

**Hans-Jörg Uther:** Es war eigentlich permanent und bis zum Schluss überarbeitungsbedürftig. Denn in dem langen Zeitraum des Projekts änderten sich die wissenschaftlichen Fragestellungen und leitenden Begriffe immer wieder. Wir ergänzten ständig Stichwörter für die ausstehenden Bände, und für die bereits publizierten planten wir eine Nachtragslieferung ein. Der Begriff *Aggression* zum Beispiel fehlte in der allerersten Liste, andere psychologische Stichwörter kamen nicht vor. Aufgenommen wurde ein Artikel *Comics*. Das war damals Neuland. Außerdem gibt es den umfangreichen Artikel *Bildquellen, -zeugnisse* mit Ausführungen über Bau- und Holzplastik, Textilien, Einblattdrucke usw. bis zum kleinen Abschnitt über *Briefmarken*, den ich verfasst habe. Lüthi brachte Stichwörter zur Märchenstruktur ein, zum Beispiel *Abstraktheit, Absurdität, Linearität* und *Polarität*. Aber besonders hat sich Rudolf Schenda um die Überarbeitung des Stichwortverzeichnisses verdient gemacht. Er hat dafür gesorgt, dass nicht nur Novellisten wie etwa Basile und Boccaccio Artikel erhielten, sondern auch Bandello, Poggio und so weiter. Darüber hinaus hat Wolfgang Brückner, der parallel das Handbuch *Volkserzählung und Reformation*<sup>34</sup> zum Druck vorbereitete, sich dafür eingesetzt, dass auch religiöse Themen hineinkamen. So wurde aus dem alten Stichwortverzeichnis von 1959 ein ganz neues und viel umfangreicheres.

**Alfred Messerli:** Sicherlich ist dabei auch einiges schiefgegangen, oder?

**Hans-Jörg Uther:** Ja, das kann man so sagen. Das Stichwort *Biologie des Erzählguts* zum Beispiel, das blieb aus historischen Gründen drin, obwohl es völlig missverständlich ist. Es geht um die Frage, wie das Erzählgut im Alltag lebt, also um kontextuelle Bezüge und um die Dynamik der Überlieferung. Das versteht heute keiner mehr als

<sup>33</sup> Ines Köhler-Zülch: Der neubulgarische Alexanderroman. Untersuchungen zur Textgeschichte und Verbreitung. Amsterdam 1973

<sup>34</sup> Wolfgang Brückner (Hg.): Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus. Berlin 1974.

*Biologie*. Wie dieses leuchten mir auch andere Stichwörter nicht ein. Das Problem ist ja immer, dass bestimmte Begriffe modisch sind und irgendwann veralten. Aber es mussten damals eben viele Forschungsansätze und auch unterschiedliche Vorlieben im Herausgebergremium berücksichtigt werden. Kontroversen wurden oft gelöst, indem man ein Stichwort beließ, aber ähnliche Inhalte auch in anderen Artikeln unterbrachte. Was unter *Biologie* steht, findet sich zum Teil auch unter *Kontext*, *Performanz* und *Tradition* unter anderen Aspekten wieder.

**Hisako Ono:** Wie habt ihr die Arbeit an einzelnen Artikeln organisiert? Das war sicherlich kein geringer Aufwand.

**Hans-Jörg Uther:** Die Hauptfrage war: Wer kann welches Thema bearbeiten? Dafür hat die Redaktion Vorschläge unterbreitet, denen sich die Herausgeber in vielen Fällen angeschlossen haben. Viele Vorschläge kamen von mir, und dahinter steckte eine Menge Arbeit: Ich habe ganze Bibliotheken durchforstet und sehr viele Zettel geschrieben, wer was übernehmen könnte. Hinzu kam die Frage: Wer kann beurteilen, was die Autoren liefern? Das war vor allem die Aufgabe der Herausgeber. Dafür wurden Zweiertteams gebildet. Röhrich und Ranke betreuten die Typen- und Motivartikel. Das waren gut 50 Prozent aller Beiträge zur EM. Bausinger und Lüthi waren für die Theorie zuständig. Weil die Zahl dieser Artikel überschaubar war, bekamen sie Themen aus anderen Gebieten dazu. Wie schon angedeutet, gab es fachliche Defizite unter uns. Bis Ines Köhler-Zülch und Ulrich Marzolph kamen, war unsere Kompetenz für Osteuropa und für den Orient wirklich bescheiden. Wir haben uns damit beholfen, externe Expertise einzuholen. Die betreffenden Artikel wurden nicht intern begutachtet, sondern weitergereicht.

Nicht zu unterschätzen war der organisatorische Aufwand. Wenn zum Beispiel der Artikel *Gift* im Druck war, dann musste der Artikel *Hebamme* längst in Bearbeitung sein, und der Artikel *Jenseits* musste alsbald vergeben werden, damit der Publikationsplan eingehalten werden konnte. Die redaktionelle Betreuung umfasste inhaltliche und formale Dinge. Hatte ein Autor zugesagt, den Artikel zu schreiben, bekam er eine Mappe mit Materialien zugesandt, die in der Redaktion zu diesem Thema zusammengestellt worden war. Nach Eintreffen des Manuskripts und der Bearbeitung durch den jeweiligen Redaktor kam der Artikel in den redaktionellen Umlauf. Alle Redaktionsmitglieder sahen den Artikel durch und notierten, falls nötig, Ergänzungen, Fragen und Vorschläge zur Kürzung und stilistischen Bearbeitung. Die musste der Artikel-Betreuer dann prüfen und einarbeiten. Offene Fragen wurden in einer Redaktionskonferenz besprochen. Die Sitzungen waren wöchentlich. Es gab aber keinen Jour fixe; wir trafen uns je nach Bedarf. Danach bekam der Autor den Artikel mit Erläuterungen und Nachfragen zurück. Rückblickend betrachtet muss ich sagen: Die Zusammenarbeit in der Redaktion war sehr ordentlich. Aber es gab auch unterschiedliche Meinungen.



v. l.: Prof. Dr. Hans-Jörg Uther, Prof. Dr. Hisako Ono und Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann an der Universität Zürich, 11. März 2024.

**Hisako Ono:** Welche waren das? Und welche Probleme gab es mit den Autoren?

**Hans-Jörg Uther:** Die Betreuung der Autoren war nicht immer einfach. Die meisten Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, dass nur ein kleinerer Teil der Autoren die vereinbarten Ablieferungstermine und Umfänge einhielt. Dann mussten wir sie mit mehr oder weniger starken Worten an ihre Zusagen erinnern.

**Harm-Peer Zimmermann:** Wie beurteilst du die Qualität der einzelnen Artikel, wenn du sie vergleichst?

**Hans-Jörg Uther:** Die Enzyklopädie-Artikel haben ein gutes Niveau, auch bei der Darstellung verschiedener Sehweisen und divergierender Forschungsansätze.

**Harm-Peer Zimmermann:** Habt ihr bei der Redaktion von Artikeln kulturelle Unterschiede berücksichtigt? Gab es Bedenken postkolonialer Art, wie man heute sagen würde?

**Hans-Jörg Uther:** Es war uns allen klar, dass die Forschung in manchen Ländern, aus denen die Autoren kamen, unterschiedliche Entwicklungen aufwies. Zum Beispiel hatten die Kollegen im kommunistischen Osteuropa weitgehend keinen Zugang zu neuerer westlicher Literatur. Kulturelle Unterschiede haben wir immer gelten lassen. Wir haben gesagt: Das ist sozusagen repräsentativ für dieses Land, also muss es so stehen bleiben. Wir kannten unsere eigenen Grenzen und wussten, wir können selbst nur auswerten und beurteilen, was wir zumindest sprachlich verstehen.

**Hisako Ono:** Als japanische Forscherin bin ich sehr neugierig, welche Beziehungen du mit japanischen Märchenforschern unterhalten hast, besonders bei der Arbeit an der EM.

**Hans-Jörg Uther:** Die Mitarbeit japanischer Forscher an der EM war überschaubar. Das hatte damit zu tun, dass die Themen, die damals anstanden, zu der Zeit in Japan nicht auf der Tagesordnung standen. Aber immerhin haben Fumiko Mamiya und Toshio Ozawa für die EM geschrieben, besonders biografische Artikel.<sup>35</sup> Wir haben stets versucht, Autoren aus dem Land zu gewinnen, über das geschrieben werden sollte. Zugleich sollten sie mit der europäischen Märchenforschung vertraut sein. Toshio Ozawa zum Beispiel hat Mitte der 1960er Jahre in Göttingen bei Kurt Ranke einen Studienaufenthalt verbracht und wenige Jahre später eine Gastprofessur in Japan wahrgenommen. Später war er als Grimm-Forscher unterwegs und hat seine „Märchenakademie“ in Japan gegründet. Dort unterrichtet er bis heute interessierte Japanerinnen und Japaner über das europäische Volksmärchen im Sinne von Max Lüthi.<sup>36</sup> Dazu gibt er eine Märchenzeitschrift heraus.<sup>37</sup> Mit anderen hat Ozawa über 40 Bände aus der Reihe die *Märchen der Weltliteratur*<sup>38</sup> ins Japanische übersetzt und auch wichtige Überblicksdarstellungen wie *Das europäische Volksmärchen* von Lüthi.<sup>39</sup> Ozawa hat sich zweifellos größte Verdienste erworben und ist 2007 dafür mit dem *Europäischen Märchenpreis* der Märchen-Stiftung Walter Kahn ausgezeichnet worden.

**Alfred Messerli:** Um noch einmal auf Rudolf Schenda zurückzukommen: Wie war euer Kontakt? Was hast du von ihm gehalten?

**Hans-Jörg Uther:** Schenda kam aus einer ganz anderen Richtung, aus der Empirischen Kulturwissenschaft, aus Tübingen eben. Mir selbst hat Schenda imponiert durch seine Herangehensweisen in der Forschung. Er bewunderte Kurt Ranke, dessen überragende Kenntnisse. Sogar Hermann Bausinger hatte Respekt vor Ranke. Bausinger schrieb an Max Lüthi, wenn er gefragt werden sollte, ob er die Nachfolge von Ranke übernehmen wolle, dann müsse er ablehnen, er habe nicht diese humanistische und breite Bildung wie Ranke – und schon gar nicht dessen internationale Kontakte. Aber Schenda hatte selbstverständlich ebenfalls ein überragendes Wissen. Sein Werk *Volk ohne Buch*<sup>40</sup> ist wegweisend. Er hat unsere Aufmerksamkeit in der EM für die Lesefähigkeit und die Lesegewohnheiten einfacher Bevölkerungsschichten geschult, zum Beispiel für Trivialromane und kleine Formen, die bis dato kaum jemand beachtet hatte: Unterhaltungsromane, Groschenhefte. Also, da kamen mit einmal ganz andere Gebiete hinzu.

**Alfred Messerli:** Darf ich als Schweizer auch nach Max Lüthi fragen? Wie nahm Lüthi seine Herausgeberschaft wahr?

**Hans-Jörg Uther:** Lüthi hat alle Briefe handschriftlich verfasst, ellenlange Briefe und Kommentare. Als ehemaliger Deutschlehrer hat er jeden Artikel, den er zur Begutachtung bekam, akribisch auf Punkt und Komma korrigiert, was eigentlich gar nicht seine Aufgabe war. Vor allen Dingen aber war er, wie es gute Schweizer Art ist, stets sehr höflich. Er hat nicht gesagt, dies und das müsse geändert werden, sondern er gab zu bedenken, schlug vor, man könne sich überlegen, diesen oder jenen Punkt zu überarbeiten. Bausinger hingegen hat weniger kommentiert, sehr spärlich. Lüthi war derjenige, der sich am Intensivsten mit den Artikeln auseinandergesetzt hat.

**Alfred Messerli:** Gab es existenzielle Konflikte in der langen Zeit?

**Hans-Jörg Uther:** In der langen Zeit der Editionsphase gab es, wie nicht verwunderlich, mehrere Konfliktsituationen, darunter zwei große Krisen. Die erste entstand bei dem bereits erwähnten Übergang von der DFG zur Göttinger Akademie der Wissenschaften 1980. Die Akademie machte eine Änderung der bewährten Organisationsstruktur zur Bedingung und verlangte eine Aufhebung des Redaktionsstatuts, in dem unsere Mitspracherechte verankert waren. Das bis dahin gültige Statut war Makulatur. Die Herausgeber haben uns aber zugesichert, dass intern alles so bleiben werde wie bisher. Die Akademie strukturierte das Vorhaben sehr viel hierarchischer. Eine Leitungskommission wurde eingesetzt. Das hieß, die Akademie benannte drei ihrer Mitglieder im Einvernehmen mit den Herausgebern, die dann mit diesen über den Gang der Dinge bestimmte und Beschlüsse sanktionierte. Das Leitungsgremium tagte zweimal im Jahr, jeweils eine halbe Stunde vor der Herausgeber- und Redaktorensitzung. Aber im Grunde überließen die Akademievertreter nach wie vor alle wichtigen editorischen Entscheidungen

<sup>35</sup> Vgl. zum Beispiel: Fumiko Mamiya 2002: Ozawa, Toshio. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 7, Sp. 467–468; Toshio Ozawa 1993: Japan. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 7, Sp. 480–497; Toshio Ozawa 1993: Seki, Keiko. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12, Sp. 541–544;

<sup>36</sup> Vgl. Toshio Ozawa: Grimm in Japan. In: Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Zwischen Identität und Image. Die Popularität der Brüder Grimm und ihrer Märchen in Hessen. Marburg, S. 456–464.

<sup>37</sup> *Kodomo to mukashibanashi* [Children and Folktales]. Tokyo 1999ff.

<sup>38</sup> *Die Märchen der Weltliteratur* ist eine Reihe, die von 1912 bis 2002 in 165 Bänden im Eugen Diederichs-Verlag herausgegeben wurden, seit 1989 von Hans-Jörg Uther.

<sup>39</sup> Max Lüthi: *Yōroppa no mukashibanashi*. Tokio 1969.

<sup>40</sup> Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch*. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt am Main 1988

den Herausgebern und der Redaktion. Die Akademievertreter beschränkten ihren Einfluss auf essentielle Dinge, zum Beispiel auf die Einhaltung der Zeitlimits.

Die zweite Krise war wirklich existenziell. 2001 wurde Regina Bendix Nachfolgerin auf dem Lehrstuhl von Rolf Wilhelm Brednich und 2005 in das Herausbergremium der EM berufen. Sie beteiligte sich dann an einem DFG-Verbundprojekt zur Geschichte der Volkskunde nach 1945. Mehrere Institute unseres Faches waren daran beteiligt: Tübingen, Marburg, Berlin. In Göttingen sollte die Geschichte der *Enzyklopädie des Märchens* im Hinblick auf ihre Organisation, Netzwerke und Arbeitsweise erforscht werden. Als Herausgeber, Redaktion und Verlag davon erfuhren, haben sie Bedenken geltend gemacht, auch rechtliche. Am Ende hat die Akademie eine juristische Expertise eingeholt, die unsere Auffassungen stützte. Aber es war eine fürchterliche Auseinandersetzung. Nach zwei Jahren wurde das Projekt eingestellt. Also, das war ein Fiasko für die Forschungsgruppe, was mir leid tut. Aber es ging nicht anders.

**Hisako Ono:** Bei allen Spannungen war es dennoch ein außergewöhnlich produktives Team?

**Hans-Jörg Uther:** Das kann man wohl sagen! Wir Redaktoren haben unglaublich viel veröffentlicht, hatten ja auch alle Möglichkeiten dazu. Die Enzyklopädie war ein hoch angesehenes Unternehmen. Göttingen war, wie eine Gastdozentin meinte, der Nabel der internationalen Erzählforschung.

**Alfred Messerli:** Sag bitte, wie bist du Mitherausgeber der EM geworden?

**Hans-Jörg Uther:** Die Diskussion um die Berufung von Redaktionsmitgliedern kam immer wieder auf und wurde schon seit den frühen 1980er Jahren geführt. Aber die Akademieführung gab zu bedenken, dass angestellte Redaktoren nicht gleichzeitig Herausgeber sein können. Erst als ich 2009 in den Ruhestand ging, konnte ich Mitherausgeber werden.

**Harm-Peer Zimmermann:** Was an der EM würdest du rückblickend anders machen?

**Hans-Jörg Uther:** Aus dem Bauch heraus kann ich nur sagen, es gibt kaum etwas, was ich anders hätte machen wollen. Das Projekt ist gewachsen durch alle, die damit befasst waren. Ein großes Plus war, dass es kaum personelle Wechsel gegeben hat. Ines Köhler-Zülch, Christine Shojaei Kawan, Ulrich Marzolph und ich haben über Jahrzehnte hinweg zusammengearbeitet. Und ich möchte auch unseren Sekretär Axel Füllgrabe mit einschließen, der diese nicht unwichtige Position in unserem Forschungsprojekt seit 1978 wahrnahm. Keiner von uns verließ das Unternehmen aus freien Stücken, was ja kein schlechtes Zeichen für die Arbeitsatmosphäre und für den Zusammenhalt des Unternehmens ist. Eines jedoch würde ich heute anders machen: Ich würde die EM auf Englisch herausgeben. Die Rezeption wäre wesentlich höher. Und noch eines würde ich heute anders machen: Ich würde versuchen, das Projekt schneller zum Abschluss zu bringen. Aber das ging durch die Umstände nicht. – Also, insgesamt habe ich eigentlich nichts zu kritisieren.

**Harm-Peer Zimmermann:** Und wenn man positiv fragt: Was hast du gelernt in all den Jahren? Inwiefern hast du von der EM profitiert?

**Hans-Jörg Uther:** Ungeheuer viel! Ich konnte mir über viele Gebiete ein so tiefgehendes Wissen aneignen, wie es mir sonst nirgendwo anders möglich gewesen wäre. Ich kann dir heute über jedes Land aus dem Stand etwas zur Erzählforschung referieren. Auf Tagungen habe ich Kolleginnen und Kollegen kennen- und schätzen gelernt, mit denen ich sonst niemals in Berührung gekommen wäre. Die EM hat ja in alle Welt ausgestrahlt. Es war ein Glück, dort zu arbeiten.

**Alfred Messerli:** Die Zeit der EM von 1955 bis 2015 ist ja auch eine Phase der technologischen Veränderungen gewesen. Wie haben sich diese Veränderungen auf eure Arbeit ausgewirkt?

**Hans-Jörg Uther:** Wenn man an die Medien denkt und an die Kommunikation, dann kann man von zwei Arbeitsepochen sprechen. Die zweite Phase kennen wir alle: Internet, E-Mail und Textverarbeitungsprogramme. In der ersten Phase dominierten Telefon und später Fax, richtige Korrekturfahnen, Bleisatz, Linotype-Maschinen. Briefe wurden von Hand oder mit der Schreibmaschine geschrieben. Stets wurden Durchschläge angefertigt und in Mappen nach Personennamen und Stichwörtern aufbewahrt. Diese Papiere lagen als laufende Vorgänge in Fächern in den Büros der Redaktoren. Auch die Materialien, die wir zur Unterstützung der Autoren gesammelt hatten und ständig weiter ergänzten, waren alphabetisch in Schubfächern eingeordnet, den sogenannten grünen Kästen. Die Besucher aus dem In- und Ausland staunten jedes Mal über die Vielfalt der Informationen, die sich da angehäuft hatten, und waren hellauf begeistert, was man alles bei uns finden konnte.

**Alfred Messerli:** Welche Rolle hat das Telefon gespielt?

**Hans-Jörg Uther:** Bei mir auf jeden Fall eine große. Manche Autoren mussten gewissermaßen seelsorgerisch betreut werden, Telefonseelsorge, damit sie ihre Beiträge endlich lieferten oder Kürzungen und Änderungen einsehen. Oberstes Ziel war es, die Kontinuität im Erscheinungstempo zu sichern. Einige Beiträger gab es, die steckten so tief in anderen Aufgaben, dass sie ihr Arbeitspensum falsch einschätzten. Wiederum andere haben ihre Zusage vergessen oder verdrängt. Die fragten dann am Telefon: Habe ich wirklich zugesagt? Man konnte einiges erleben.

**Hisako Ono:** Was ist aus dem ganzen Material und der Bibliothek geworden?

**Hans-Jörg Uther:** Viele Materialien, insbesondere Textkopien und ins Deutsche übersetzte Märchensammlungen sowie handschriftliche und kopierte Informationen zu einzelnen Stichwörtern der Erzählforschung, haben eine Heimat im *Institut Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie* gefunden. Die Korrespondenzen betreut die Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Mit der Präsenzbibliothek hingegen ist man stiefmütterlich umgegangen. Die Bibliothek war bis vor drei Jahren in einer Teilbibliothek der Universitätsbibliothek aufgestellt, jedoch de jure im Eigentum der Akademie verblieben. Sie bestand zum Schluss aus 14.000 Bänden Spezialliteratur, darunter viele Unikate, die es in keiner anderen Bibliothek in Deutschland gibt, zum Beispiel Volksliteratur aus Japan und aus Zeiten der Sowjetunion. Viele Forscher kamen eigens nach Göttingen, um mit diesen Spezialbeständen zu arbeiten. Seit 2021 sind nur noch etwa 60 Prozent der Bestände vorhanden, jedoch magaziniert. Die anderen Bestände wurden mit dem Argument ausgemustert, das Bibliotheken gern benutzen, nämlich dass die Titel an anderen Standorten Göttingens vorhanden seien. Die Akademie hat leider dieser Forderung zugestimmt, ohne ehemalige Herausgeber oder den letzten Arbeitsstellenleiter Uther beratend hinzuzuziehen. Es ist wirklich unfassbar und unerträglich, dass diese in vielen Jahren gewachsene Spezialbibliothek, die unter anderem die Buchnachlässe von Kurt Ranke und Elfriede Moser-Rath umfasste, nicht mehr existiert. Unglaublich! Zum Glück hat Holger Ehrhardt große Teile nach Kassel übernehmen können. Das ist zwar eine gute Lösung, aber der Gesamtbestand ist perdu.

**Hisako Ono:** Du hast also die Akademie in ziemlich schlechter Erinnerung?

**Hans-Jörg Uther:** Dieser Eindruck könnte sich aufdrängen, trifft aber im Ganzen nicht zu. Persönlich kann ich nicht klagen; denn die Akademieleitung hat mir den Typen- und Motiv-Index (ATU) gerettet. Für dieses Projekt, den Aarne-Thompson-Katalog grundlegend zu überarbeiten und neu herauszugeben, hatte ich im Jahr 2000 von der DFG eine Sachbeihilfe für drei Jahre erhalten. Trotz aller Mühen schafften wir die Fertigstellung des Typenkatalogs nicht ganz in dieser Zeit; es fehlte uns etwa ein halbes Jahr. Die DFG verweigerte zunächst die Verlängerung. Doch dann hat der damalige Sekretär der Akademie, Georg Wagner, erreicht, dass weitere Mittel freigegeben wurden.



v. l.: Prof. Dr. Hans-Jörg Uther, Prof. Dr. Alfred Messerli und Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann an der Universität Zürich, 12. März 2024.

**Harm-Peer Zimmermann:** Gab es Überlegungen, das EM-Projekt fortzuführen? Warst du daran beteiligt?

**Hans-Jörg Uther:** Bevor das Vorhaben auslief, kam aus Kreisen der Akademiemitglieder die Anfrage, ob nicht ein Vorhaben ähnlichen Zuschnitts angestoßen werden könne. Es ging nicht darum, die *Enzyklopädie des Märchens* noch einmal von vorn zu beginnen, sondern mit aktuellen Fragen und neuen Medien im Feld der Erzählforschung etwas Neues auf die Beine zu stellen. Die beiden jüngeren Herausgeber, Daniel Drascek (Regensburg) und Heidrun Alzheimer (Bamberg), haben sich sehr in diese Aufgabe hineingekniet und eine Projektskizze entworfen. Die haben wir im Herausgeber- und Redaktorenkreis intensiv diskutiert, mehrmals sogar. Es gab also vor 2015 das ernsthafte Bestreben, ein neues Projekt aufzulegen, kein Handbuch, keine Artikel, nicht alphabetisch, sondern Essays, umfangreichere Beiträge zu Erzählthemen in der digitalen Welt. Nicht zuletzt wollten wir auf diese Weise die Arbeitsstelle erhalten und dafür sorgen, dass die Materialien weiter nutzbar blieben, auch unsere große Bibliothek. Aber die Akademieführung hatte offenbar das Interesse an einem solchen Projekt verloren. Damit war die Sache gestorben.

## Zum Schluss

**Harm-Peer Zimmermann:** Wenn du auf deine Arbeit zurückblickst: Was ist die große Leistung deiner Generation in der Erzählforschung?

**Hans-Jörg Uther:** Selbstverständlich die EM. Aber ich würde die Leistung meiner Generation und auch meine eigene nicht überbewerten wollen. Ich meine, jeder lebt in seiner Zeit und hat mit Forschungsverhältnissen zu tun, die von Vorgängern geprägt wurden. Ich bin stets dafür gewesen, tradierte Wissensbestände nicht ohne weiteres über Bord zu werfen, sondern immer wieder aufs Neue zu prüfen: Was haben sie uns zu sagen? Was passt in unsere Zeit? Gibt es neue Sehweisen?

**Hisako Ono:** Welche deiner Forschungen werden bleiben? Was meinst du?

**Hans-Jörg Uther:** Das Handbuch zu den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm<sup>41</sup>, denke ich, wird ein Standardwerk bleiben. Ebenso der internationale Typenkatalog (ATU) und der *Deutsche Märchenkatalog*.<sup>42</sup> Diese Arbeiten basieren auf jahrelanger Forschung und waren enorm arbeitsintensiv. Im *Deutschen Märchenkatalog* kann man zum Beispiel ersehen, welche Motive wann und wie lange in deutschsprachigen Regionen populär waren und sind. Das häufigste Sagenmotiv in Deutschland ist *Kohle zu Gold*. Eine Frau (oder ein Mann) begibt sich uneigennützig zur Hilfe in die Jenseitswelt, bekommt dafür eine Belohnung, fasst in die Tasche und denkt, herrje, das ist ja nur Kohle, und wirft das Geschenk achtlos weg. Erst später erkennt die Frau, dass es Gold ist, weil ein kleiner Rest in der Tasche geblieben war. Die anschließende Suche verläuft erfolglos. Die hilfsbereite Frau hat ihre Chance gehabt und vertan. Die Geschichte versinnbildlicht: Eine unscheinbare, scheinbar unbedeutende Gabe kann auch etwas ganz Großes sein. Die Sage thematisiert eine geradezu philosophische Frage nach dem Glück.

Meine Stärken liegen aber nicht in der Theorie. Ich war immer am Stoff orientiert, ein Empiriker, jedoch in Verbindung mit sozialgeschichtlichen Hintergründen. Doch zurück zur Ausgangsfrage: Was bleibt, ist die *Enzyklopädie des Märchens*. Das ist wirklich eine Verdichtung des Wissens. 200 Jahre weltweite Märchenforschung finden sich darin gebündelt, und zwar im historisch-vergleichenden Horizont. Das gibt es nirgends sonst, nur in der Enzyklopädie. Wäre sie gleich in englischer Sprache erschienen, dann hätte sie eine ungeheure Verbreitung gewonnen.

Alfred Messerli: Wie steht es um den volkskundlichen Ansatz in der Erzählforschung?

Hans-Jörg Uther: Die historisch-volkskundliche Forschung droht völlig einzuschlafen, und das ist jammerschade. Mich tröstet aber, dass auch die Forschung Wellenbewegungen und Moden unterliegt. Im Moment mag diese Richtung sich in einem Tal befinden, aber man kann davon ausgehen, dass sie wiederkehren und neue Impulse geben wird.

Hisako Ono: Kann man rückblickend sagen, dass du ein Hans-Jörg im Glück gewesen bist?

Hans-Jörg Uther: Es gab viele glückliche Zufälle in meinem Leben. Es war ein glücklicher Zufall, das Seminar von Schroubek in München besucht zu haben, um in die Volkskunde hineinzuschnuppern. Es war ein glücklicher Zufall,

---

<sup>41</sup> Hans-Jörg Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm: Entstehung – Wirkung – Interpretation*. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin, Boston 2021.

<sup>42</sup> Hans-Jörg Uther: *Deutscher Märchenkatalog*. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.



dass ich in Göttingen auf Elfriede Moser-Rath traf. Es war ein glücklicher Zufall, dass Ranke mein organisatorisches Talent erkannte und auch mein fachliches Talent zu schätzen wusste. Und, und, und. Ja, ich habe wirklich Glück gehabt im Leben, nicht nur, aber im Großen und Ganzen bin ich unter einem glücklichen Stern geboren.

**Harm-Peer Zimmermann:** Was für ein Schlusswort! Oder hast du noch ein weiteres?

**Hans-Jörg Uther:** Märchen halten jung, möchte ich sagen. Jung, das heißt, ich bin nach wie vor voller Entdeckungsfreude. Ich sehe mich in dieser Beziehung in der Tradition einer über 200-jährigen Märchenforschung und denke an die vielen Mitstreiter, die ich kennengelernt habe. Fast alle haben eine innere Fröhlichkeit ausgestrahlt. Bis heute blühe ich in Fachgesprächen auf. Besondere Freude aber bereitet es mir, jungen Menschen etwas über Märchen und ihren Hintergrund zu erzählen. Also, ich hocke nicht auf meinem Sofa. Ich genieße den Unruhestand und gebe mein Wissen gern weiter. Und wenn es weitere Frucht bringen kann bei anderen, dann freut es mich.

**Hisako Ono, Alfred Messerli, Harm-Peer Zimmermann:** Sehr schön. Auch wir drei haben ja viel von dir gelernt und fühlen uns von deiner Begeisterung für die Erzählforschung angesteckt. Wir danken dir für das Gespräch.



u. v. l.: Prof. Dr. Hans-Jörg Uther, Dr. Luisa Rubini-Messerli, Prof. Dr. Hisako Ono;  
dahinter v. l.: Prof. Dr. Alfred Messerli und Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann  
im Haus der Familie Messerli in Zürich, 10. März 2024.